

Dortmunder Zeitung

Erste Ausgabe täglich.
Wöchentliches Abonnements-Preis
2 M. 25 S.

verbunden

mit dem

Insertions-Gebühren
die einspaltige Zeile oder deren Raum
20 S.

Dortmunder Anzeiger

Sonntags-Beilage: „Für Haus und Hof“, Blätter für Land-, Garten- und Hauswirtschaft.

N. 197.

Freitag, den 22. Juli 1881.

54. Jahrgang.

Deutschland.

Berlin, 19. Juli. (Militärisches.) Die Probefahrt der von der chinesischen Regierung bei der Schiffbau-Gesellschaft „Yulan“ in Bestellung gegebenen Torpedoboots hat für dieselben die bisher noch nirgends erreichte Fahrzeugschwindigkeit von 21 Knoten oder 61 1/4 deutsche Meilen in der Stunde ausgewiesen. Es handelte sich dabei um Fahrzeug von 90 Fuß Länge, 10 Fuß Breite und 4 Fuß Tiefgang, der Innenraum derselben aber wird als so vortrefflich verwerthet bezeichnet, daß diese Bootschiffe in Hinsicht ihrer Kohlenmitnahme sich für vier- bis fünftägige Fahrten event. Unternehmungen vollkommen vorsehen und befähigt erweisen werden. Hierdurch einer- und durch die von diesen Booten ausgewiesene Schnelligkeit und leichte Lenkbarkeit andererseits findet sich aber das Problem gelöst, das vielfach gegen die bekanntlich von dem Krupp'schen Etablissement projectirten Pivot-Kanonenboote geltend gemacht worden ist, und steht jetzt thatsächlich, was die Schiffbautechnik betrifft, der Verwirklichung der Idee, welche mit dem Bau dieser Boote erfüllt werden soll, kein Hindernis mehr entgegen. Es muß auf Grund der Feststellung jener beiden Torpedoboots unbedingt als möglich anerkannt werden, auch derartige, mit einem oder zwei der schwersten Pivotgeschütze ausgerüstete Kanonenboote von einer Schnelligkeit bis zu 20 und 21 Knoten, wie der entsprechenden leichten Lenkbarkeit und der Einrichtung zu einer Kohlenaufnahme für eine fünf- und vielleicht gar sechstägige Fahrt zu bauen, welche sich durch die ersten beiden Eigenschaften vollkommen befähigt erweisen würden, eine feindliche Flotte oder das zum Angriffszweck gewählte feindliche Schiff in raschster Fahrt zu umkreisen und dem Gegner dabei die Geschosse ihrer durch die Pivotrichtung für die zweifelhafte Zielnahme befähigten Kanongeschütze zuzuführen. Daß sich mit Bau und der Ausföhrung einer Anzahl derartiger Fahrzeuge aber ein gewaltiges Uebergewicht für die Kriegsschiffe ergeben müßte, von welcher diese neue Schiffsgattung zuerst eingeföhrt wird und daß sich dem wahrscheinlich ein vollständiger Umschwung für das Kriegsschiffsbauwesen anschließen würde, braucht wohl kaum hervorgehoben zu werden. — Neuerdings sind von dem „Militär-Wochenblatt“, also von zuverlässigster Stelle, eingehende Berichte über den letzten russischen Kriegszug gegen die Tatar-Turkmenen und über die Kämpfe der Engländer im Transcaspien gegen die aufständischen Boers veröffentlicht worden. Werthvollig erscheint in diesem, wie in den von demselben unbedingt zuverlässigen Organe schon früher veröffentlichten Berichten über die Kämpfe der Engländer in Afghanistan und im Zululand das verhältnismäßig so geringe Uebergewicht, was in all diesen Kämpfen die reichlich mit Geschütz und mit den besten Präzisionswaffen ausgerüsteten regulären Truppen über ihre all dieser Vorträge entbehrenden, völlig unisziplinirten Gegner nur auszuüben vermocht haben. Das vollständige Scheitern der ersten russischen Expedition gegen die Tatar-Turkmenen und die vielen Niederlagen, welche die englischen Truppen im Zululand, in Afghanistan, und auch jetzt wieder bei den letzten Kämpfen gegen die aufständischen Boers erlitten haben, sind bekannt; neu erweist sich jedoch, daß die Russen auch bei der zweiten, vorjährigen, schließlich bis zur vollen Niederwerfung der Tatar-Turkmenen durchgeführten Expedition bei verschiedenen ungünstig verlaufenen Gefechten diesem so untergeordneten Feinde die Fahne vom zweiten Bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 153 und zwei Feldgeschütze als Siegesbeute haben überlassen müssen. Engländerseits sind nach den eigenen englischen Berichten in den letzten drei Kriegen fünf Fahnen an die Russen und Afghanen verloren gegangen. Auch bei der Besitzergreifung Bosniens durch die österreichischen Truppen haben sich die Kriegsergebnisse für diese nicht ohne schwere Unfälle abgespielt, und ähnlich erweist sich auch jetzt wieder in Tunis und Algier die Bewältigung

der irregulären und so schlecht als möglich bewaffneten Feinde weit schwieriger, als zuerst allgemein angenommen wurde. Thatsächlich scheinen die bessere Bewaffnung und die bessere Geschützausrüstung, welche in den letzten großen europäischen Kriegen eine so immense Bedeutung ausgewiesen haben, in den Kämpfen mit diesen irregulären Gegnern kaum in das Gewicht zu fallen, und für diese Kämpfe die bewährtesten Grundzüge der großen europäischen Kriegsföhrung sich gegenüber den Gegenwirkungen des Raumes, der Zeit, der klimatischen Einflüsse und der meist zerstreuten Feindtruppen der Gegner meist völlig unwirksam auszuweisen.

(Göller.) Dem Vernehmen nach beabsichtigt der jetzige Kultusminister von Preußen die Zustimmung des Staatsministeriums und des Kaisers für eine Nichtverlängerung des im Juli vorigen Jahres erlassenen, mit Ende dieses Jahres ablaufenden kirchenpolitischen Gesetzes zu erlangen, was darauf hindeuten dürfte, daß der Minister, unter Zustimmung des preussischen Ministerpräsidenten und deutschen Reichstanzlers, seine eigenen Wege einschlagen werde. Bemerkenswert ist in dieser Beziehung eine Mitteilung der in Belgien, dem Wohnsitz des Bischofs von Kolum, erscheinenden polnischen Zeitung „Belgrad“, wonach der Kardinal Graf Ledochowski, der frühere Erzbischof von Gnesen-Posen, bei dem Abschiedsbesuch der Bisher aus Posen und Westpreußen die Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen ausgesprochen habe, was doch nur auf seine (abrigens doch sehr unwahrscheinliche) Wiedereingliederung in den vorigen Stand gedeutet werden könnte. Aus demselben Blatt erfährt man übrigens, daß Kardinal Jacobini die Bisher zum Abendessen eingeladen habe.

Die Reichstagswahl. Wie bereits früher erwähnt, steht über den Tag der Reichstagswahl noch nichts fest, ja die Einzelregierungen sind, wie es heißt, noch gar nicht deshalb befragt oder mit ihnen darüber Verhandlungen angeknüpft. Gesehlich müssen aber die Wahllisten vorher angefertigt und vier Wochen mit der erforderlichen Einspruchsfrist ausliegen, ehe die eigentliche Wahl vor sich gehen kann. Inzwischen sind in Preußen schon vorbereitende Verfügungen dahin ergangen, daß bei Bildung der Wahlbezirke die letzte Volkszählung vom vorigen Dezember zu Grunde zu legen sei.

(Einjährig-Freiwillige.) Die Meldung verschiedener Zeitungen, daß hinsichtlich der Einjährig-Freiwilligen und deren Verzug zum Wahl des Truppenkorps, in welchem sie ihrer Dienstpflicht genügen wollen, eine neue kaiserliche Verordnung erschienen wäre, ist durchaus unrichtig, vielmehr bestehen die deshalb in der Ersatzerordnung vom Jahre 1875 gegebenen Gesetzbefristen nach wie vor zu Recht. Dort auch ist wegen des Andranges von Freiwilligen schon Vorkehrung getroffen und für größere Garnisonen und Universitätsstädte den betreffenden Generalcommandos die Verteilung der Mannschaften auf die einzelnen Truppenteile zugewiesen, wodurch der Andrang eben vermieden wird. Dies wurde aber auch vor 1875 schon so gehalten.

Berlin, 21. Juli. (Tagesbericht.) Aus Gastein wird heute telegraphisch gemeldet: Se. Majestät der Kaiser und Königin, welche sich des besten Wohls erfreuen, nahen gestern und heute ein Bad und machte gestern nachmittag eine Ausfahrt. Heute promenierte der Kaiser in den Schwarzenberg-Anlagen. — Der Reichspostamt sind gegenwärtig unter dem Vorsitz des Staats-Sekretärs Dr. Stephan mit englischen und belgischen Kommissarien Verhandlungen statt, welche die Ausführung des pariser Vertrages über den internationalen Patenteverkehr zum Gegenstande haben. Man hofft, spätestens am 1. Oktober d. J. mit der Ausführung beginnen zu können. — Im Anschluß an die Aufsicht eines Freikonserwativen an die „Kölnische Zeitung“ und gegenüber den Angriffen gegen die Haltung des Herrn von Beldig-Neukirch in der Berliner Wahlagitatio erklärt heute die „Post“: „Wir selbst stehen augenblicklich nur in einer sehr unsicheren und

langsam Verbindung mit der freikonserwativen, resp. der deutschen Reichspartei, von deren Mitgliedern, wie gewöhnlich im Sommer, keines hier anwesend ist. Freiherr von Beldig-Neukirch hat unmittelbar nach jener Rede eine Urlandsreise angetreten. Wir können deshalb nur in unserem Namen sprechen und in dieser Stellung bemerken, daß wir von einer Veränderung des Programms oder der Politik der Partei nichts wissen, daß dieselbe nach wie vor bemüht ist, mit den gemäßigten Elementen nach links wie nach rechts Föhlung zu halten, daß endlich das Auftreten des Freiherrn v. Beldig hier in Berlin, über dessen Veranlassung und Motive wir durchaus keine Kenntnis haben, dem früheren Verhalten der freikonserwativen Partei entsprach, welche bei den Wahlen von 1877, wie von 1878 stets gegen die fortschrittlichen Kandidaten mit allen rechts stehenden Elementen zusammenstimmt, ohne Rücksicht auf die sehr großen Unterschiede, welche sie im einzelnen von den verschiedenen Elementen, aus denen sich das Gros des konservativen Lagers in Berlin zusammensetzt, trennt.“ — Offiziös wird geschrieben: „Es ist bereits anderweit bekannt geworden, daß die Reichsregierung die Absicht hat, dem Reichstage den Entwurf eines Unfallversicherungs-Gesetzes vorzulegen. Als dringend wünschenswert erweist es sich aber, dem Reichstage gleichzeitig ein ausgiebigeres statistisches Material für die Berechnung der Prämien zur Verfügung zu stellen. Zur Beschaffung desselben ist von sachverständiger Seite neben anderen gleichzeitig vorzunehmenden Ermittlungen eine Unfallstatistik ad hoc vorgeschlagen, welche in den unter den § 1 des Gesetzentwurfs fallenden Betrieben für einen vorher zu bestimmenden Zeitraum von den Betriebsunternehmern selbst auszuführen sein würde. Mit Rücksicht auf die vor der Wiedereingliederung des Gesetzentwurfs zu bewerkstelligende Bearbeitung des Materials werden diese Erhebungen nicht über den Monat November hinaus erstreckt werden können. Der Reichstanzler hat die Mitwirkung der Bundesregierungen in Anspruch genommen, um durch die zuständigen Behörden jeden Unternehmer eines unter den § 1 des Gesetzentwurfs fallenden Betriebes für die Erhebung angefertigte Formulare mit dem dringenden Ersuchen zugehen zu lassen, dieselben innerhalb der ersten Woche des Monats Dezember zur Abholung bereit zu halten. Um das Interesse der Unternehmer an der auszuföhrnden Statistik und ihre Bereitwilligkeit zur Mitwirkung bei derselben zu fördern, sind in jüngster Zeit die Handels- und Gewerbetreibenden, sowie die vorhandenen industriellen Verbände und Vereine unter Mitteilung eines Exemplars der Formulare ersucht worden, in diesem Sinne auf ihre Mitglieder einzuwirken. Bei der großen Wichtigkeit dieser statistischen Erhebungen wird unangenehm sein, daß die Unternehmer in der großen Mehrzahl dem an sie gerichteten Ersuchen entsprechen, und daß es somit bei der großen Anzahl von Betrieben, auf welche die Erhebungen sich erstrecken, gelingen werde, trotz des verhältnismäßig kurzen Zeitraumes ein immerhin wertvolles Material zu gewinnen. Von großem Werte würde es noch sein, wenn das Formular von denjenigen Unternehmern, welchen das erforderliche Material zu Gebote steht, — was namentlich da, wo Unfalljournalen geführt werden, der Fall sein wird — auch für die Vergangenheit und zwar so weit zurück, als es mit Sicherheit geschehen kann, ausgefüllt würde. — Nachdem kürzlich in Sachen ein Eisenbahnrat eingesezt ist, soll ein solcher nun auch im Gröfherzogtum Hessen errichtet werden.

(Garfield.) Der „Ref. Jtg.“ schreibt man über die nordamerikanische Präsidentschaftsfrage. Wie die Nachrichten jetzt lauten, so ist der Präsident der Vereinigten Staaten auf dem Wege der Föherung. Noch immer ist sein Zustand gefährlich, und ob sein Leben gerettet wird, kann man nicht absehen. Mit Wangen und Sorgen hofft ein Volk auf die Genesung seines Präsidenten. Inzwischen aber, so lange die Möglich-

keit seines Todes noch vorliegt, hat der einsichtige Mann sich die Frage zu stellen, was geschehen werde, falls das Unglückliche eintrete, Reaktion wird hier nicht kommen; Amerika ist frei und stolz auf seine Freiheit. Es wird sich überhaupt nichts ändern, weder in den politischen noch in den wirtschaftlichen Verhältnissen des Landes. Mögliche, daß die Aktien an der Börse auf die Dauer eines Tages um ein Prozent fallen, um am anderen wieder um eben so viel zu steigen. Das würde aber auch alles sein. Das Land ist in Blüte, der Geschäftsgang ist glänzend, der Wohlstand ist basirt auf Solidität. Der Präsident würde nicht Garfield heißen, sondern Arthur. Er würde einen wenig geachteten Namen tragen, er würde vielleicht dem Lande nicht nützen. Aber er würde ihm auch nicht schaden können. Denn die Vollmachten des Präsidenten sind so enge begrenzt, daß kein Präsident dem Lande eine eigentliche Schädigung zufügen könnte. Das Land, welches Grant verdauen konnte, wird auch Arthur ertragen. Wohl vermag ein tüchtiger Präsident dem Lande zu nützen, zum Glück gilt aber für den untüchtigen nicht das Gegenteil. Es dürfte wohl von Interesse sein, über den Vizepräsidenten, Herrn Chester A. Arthur, ein paar Worte zu sagen. Arthur ist ohne Zweifel ein gebildeter Mann und ein tüchtiger Redner. Aber es unterliegt gleichfalls keinem Zweifel, daß er, nach seiner Vergangenheit beurteilt, ein korrupter Mensch ist. Zu Grants Zeiten war er Kolporteur des Hafens von New-York; das ist eine Stellung, die als eben so einträglich wie bedeutend gilt. Als Hayes Präsident wurde, ernannte Minister Sherman Arthur, weil er sehr gewichtige Gültigkeit hatte, an der Redlichkeit desselben zu zweifeln. Daraufhin zog sich Arthur ins Privatleben zurück, bis er bei der letzten Präsidentenwahl wieder auftauchte. Damals wußte die republikanische Parteikonvention nicht, in wie weit sie über die Mehrheit der Stimmen zu verfügen hatte, der Flügel Grant schien unsicher und der Staat New-York, welcher häufig demokratisch gestimmt hatte, zweifelhaft. Da schloß man einen Kompromiß, indem man Herrn Arthur zum Vizepräsidenten nominirte. Arthur ist New-Yorker und gehört zur Partei Grant. Kein Mensch dachte daran, Arthur könne jemals Präsident werden und jeder wußte, daß seine Stellung als Vizepräsident eine einflußlose bleibe. Freilich konnte niemand voraussehen, Arthur werde als Vizepräsident so viel Taktlosigkeiten begehen, als er gethan hat. Niemand konnte wissen, daß er in den Parteikämpfen gegen den Präsidenten auftreten werde, wie bei dem Streite Conling geschehen. Wenn man alles dies vorausgesehen hätte, so wäre Chester A. Arthur heute ein einfacher Privatmann. Man kann und wird hieraus die Lehre ziehen, bei der Wahl von Vizepräsidenten in Zukunft umsichtiger vorzugehen. Und der Zukunft wird die Lehre nützen, für die Gegenwart jedoch ist mit der Thatsache zu rechnen, daß Arthur Präsident werden kann. Was geschieht dann? Zweierlei ist möglich; entweder Herr Arthur tritt als gefügiges Werkzeug in die Fußstapfen Grants und föhrt eine Schandwirtschaft bezüglich der Föherung der öffentlichen Kassen. Dann wird die öffentliche Meinung stürmisch und deutlich, auch Herrn Arthur verständlich, ihre Stimme erheben. Sie wird ihm klar machen, daß Jahre seit der Präsidentschaft Grant vergangen sind und daß die Bürger Amerikas nicht dulden, daß der Grant wieder erhebt, den sie kaum abgeschüttelt haben. Und Herr Arthur wird sich dem starken Willen der Nation beugen oder genötigt sein müssen, daß man mit verfährt, wie mit Johnson, dem unwürdigen Nachfolger Lincolns. Das ist die eine Eventualität. Die andere aber ist, daß Arthur mit seinem Amte wächst. Es wäre nicht das erste Beispiel in der amerikanischen Geschichte, daß ein Präsident in seinem Amte sittlich gehoben wurde, daß er die alte Hülle abgestreift hätte und ein neuer Mensch geworden wäre. Wird Arthur Präsident, so tritt wahrscheinlich nur in dem Staatssekretariate des Aeußern eine Verände-

* Auf der Rümingsburg.

Roman von Marie Wibbern.

4) Sie schien wirklich ganz aufgeregt bei dieser Aussicht, wenigstens leuchteten ihre Augen und ein schönes, leichtes Rot lagte sich über das ganze Gesicht. So zog sie den Vater stürmisch vorwärts; — der geübte Fußwürger führte sie nicht schnell genug zum Ziel, „so rasch wie möglich das Raspierr in die Hand!“ war jetzt ihre Parole; — deshalb brach sie sich durch die Heide Bahn, sie war an einer Stelle nicht besonders dicht, und hinein ging es in das hohe ungeschorene Gras, aus dem empor hin und wieder ein verküppeltes Johannis- oder Stachelbeersrüchlein ragte — immer dem alten Bau entgegen, in dem die ersten Rümings dieser Linie ihre Wohnung gefunden und welcher dem letzten wieder seine Thore geöffnet. Wie viele Jahrhunderte mochten wohl dazu gehört haben, um die einst gewiß so stolze Burg zu der Ruine zu machen, als welche sie jetzt vor uns liegt. Ehemals hatte sie wohl mehrere schlanke Thürme getragen, zwei, vielleicht auch drei — jetzt war nur noch einer vorhanden, aber auch er zeigte sich nicht mehr in seiner ganzen Höhe — seine Spitze fehlte. Die anderen hatten wohl die Elemente zerstört, vielleicht auch wilde Vandalen, die während des dreißigjährigen Krieges nur zu oft hier gewüthet und um die Rümingsburg herum gesengt und gemordet hatten. Aber auch das Vernichtungstalent der Zeit hatte sein möglichstes an dem Stammschloß der alten gutedischen Adelsfamilie gethan. — Die hohen gotischen Fenster zeigten zum größten Teil ihre Scheiben nicht mehr, an verschiedenen in ihren unregelmäßigen Rissen waren sogar die Rahmen gedrosen; Thüren fehlten hier und dort, ja, das Dach war an einer Stelle, von Sturm und Regen gewiß, heruntergerissen — kurz und gut, der ganze Bau zeigte sich lebensmüde und alterthümlich, zugleich aber auch, wie das Bild grenzenloser Vernachlässigung und Armut, wo man doch einst aus goldenen Bechern getrunken und in seinen Sälen gelacht hatte. Nur ein schmaler einseitiger Seitenflügel, dessen Front dem Wege zugekehrt

war, der nach dem Dorfe führte, welcher gewiß um mehrere Jahrhunderte später als die Burg erbaut worden, vielleicht um einer größeren Dienerschaft Wohnungen zu schaffen, war einigermaßen erhalten, wenigstens fehlten weder Thüren noch Fenster. Hierher nun hatte der Rittmeister seine Wohnung verlegt — ob er über den Hof nachgedacht, der darin lag? Vielleicht! Und doch äußerte er sich nie darüber, wie empörend es auch seinem Stolz erschien, daß der letzte dieser Linie derer „von Rümings“ in der Domestikenwohnung eines Schlosses hausen mußte, das seine Vorfahren vermöge fürstlicher Mittel erbaut.

Jetzt standen die beiden — Vater und Tochter — vor der schweren, eisengeschlagenen Eingangstür des Seitenflügels — sie war nicht verschlossen, nur angelehnt, der Rittmeister öffnete sie vollends. — Wanda drängte ihn vorwärts. — „Geh Du nur zuerst allein in das Wohnzimmer, Papa, — ich springe noch schnell einmal hinaus in mein Kämmerchen — ich muß mich doch umkleiden — wenn Martha die Föhen hier an dem Blander steht, zankt sie wieder und das ist mir unheimlich.“ — Damit warf sie dem Vater eine Rußhand zu und eilte den langen, düstern Korridor vorwärts und verschwand auf der ausgestreuten Treppe, die nach den Giebelstufen und den Bodenräumen führte.

Der Rittmeister blühte ihre einen Moment kopfschüttelnd nach, dann seufzte er leise: „So post sie nicht in das Leben“, flüsterte er, „an keines Mannes Seite.“ Er öffnete eine Thür; der Raum, in dem er mit einem etwas nachlässigen „guten Morgen“ trat, war eng und niedrig, dennoch aber heimeliger, es an allen Enden bemerkliehe Reparaturen zeigten — prangte doch alles drinnen in tabelloser, beinahe peinlicher Sauberkeit — jedes Stück der wunderbar geschändeten alten Mobilien glänzte und zeugte von der stets arbeitbereiten Hand der Welterin dieses kleinen Haushalts.

Eine schlanke, beinahe etwas zu hohe Frauengestalt hatte sich, als der Rittmeister eingetreten, hastig aus dem mit großblumigem Stroh überzogenen Sessel erhoben,

den sie in der tiefen Fensterlnische vor einem kleinen Tischchen eingenommen hatte, — sie war nicht mehr ganz jung, wohl gut ihre achtundzwanzig bis neunundzwanzig Jahre alt, aber wie sie sich jetzt mit unnachahmlicher Grazie vor dem Zuschauer verneigte, wobei ein leichtes Rot kaum merklich über das auffallend bleiche vornehme Gesicht mit den schöngeformten, großen grauen Augen zuckte, vermehrte man nicht die fehlende Jugendfrische, — im Gegenteil, man fühlte sich wie gebannt durch den eigenen traurigen Blick dieser hohen träumerischen Schönheit.

„Sie waren lange draußen, Herr Rittmeister“, sagte sie, indem sie den Sorgenkruß ihres Gebieters eilends aus einer Ecke des Zimmers näher an das Fenster trug, er liebte es ja, während der Ruhestunden, wenn er mit ihr plauderte, dort zu sitzen, wo sich ihm ein hübscher Blick auf die Dorfstraße hinaus und über die prächtigen Felder der Bauern bot, die ihn noch immer wie ihren Patron verehrten. Und im Begriff, wieder ihren Platz einzunehmen, nachdem er sich selbst gefestigt, sagte die junge Dame mit ihrer tiefen, aber unendlich melodischen, flangvollen Stimme hinzu, „ich war schon recht besorgt, die Sonne scheint beinahe auf der Erde zu liegen, so erdrückend heiß ist es, und doch hatten Sie sich, wie ich bei einem flüchtigen Blick in den Garten bemerkt, trotzdem Sie so häufig an Kopfschmerzen leiden, nicht einmal mit Ihrem Strohhut bedeckt, oder sich durch einen Schirm geschützt.“

Er hatte ihr einen Moment selbstsam fest in das jetzt wieder gänzlich farblose Gesicht geblickt; es war, als wollte er in diesen ruhigen, ernsten Augen forschen nach Dingen, die doch nicht in ihnen standen, dann machte er eine kurze ablenkende Bemerkung. Es lag etwas beleidigendes in der Art und Weise, wie er seine Hand ein wenig nach der Seite warf — sah es doch gerade aus, als wollte er damit die ihm so freundlich gebotene Teilnahme für null und nichtig erklären, für nicht passend zu dem Verhältnisse, in welchem Martha Stillfried, die Tochter seiner Tochter, zu diesem Hause und vor allen Dingen zu ihm selbst, dem Baron von Rümings, stand.

Und sie hatte ihn vollkommen verstanden; einen Moment preßten sich auch ihre Lippen wie im Born fest aufeinander, dann jedoch erlosch ihr Gesicht wieder gänzlich lebenslos — sie schaute ruhig auf ihre mühevollen Arbeit nieder — ihre Finger bewegten sich vollkommen sicher und trotzdem sie recht wohl fühlte, daß die Blicke des Mannes ihr gegenüber unausgesprochen auf ihr ruhten, so erhob sie das große graue Auge doch nicht eher, als bis er das minutenlange Schweigen brach.

„Wissen Sie auch, liebe Stillfried“, sagte er, „daß ich in einem Punkte nicht ganz zufrieden mit Ihnen bin? Sie haben“, setzte er weniger höflich hinzu, vielleicht genirt durch den klaren, verwundernden Blick, der dem seintigen begegnete, „Sie haben in den acht Jahren, in denen Sie in meinem Hause sind, freilich neben dem Unterricht Wanda auch alle wirtschaftlichen Sorgen von meiner Schulter genommen und somit ganz untreulich mehr gethan, als ich ein Recht hatte, von Ihnen zu verlangen, — ich muß das umfomehr anerkennen, als ich ja zu meinem lebhaften Bedauern in den letzten Jahren nicht im Lande war, den penunziären Verpflichtungen, die ich Ihnen gegenüber übernommen, so nachzukommen, wie es meine Geldmangeln verlangte, — in der Hauptsache jedoch“ — er ärgerte — ihre Blicke hatten sich wieder begegnet, — „in der Hauptsache jedoch“ — er hatte sich merklich schnell gefast und den alten herrischen Ton wieder gefunden — „haben Sie mir zu wenig.“ — „Fräulein Martha, ich weiß, daß ich im Umgang mit meiner Tochter große Fehler begangen, mir arge Unterlassungen haben zu Schulden kommen lassen — meine unendliche Liebe für das Einzige, was mich noch am Leben hält, trägt die Schuld — von Ihnen aber erwartete ich, daß Sie die Fehler corrigirten, die meine Verblendung täglich und stündlich beging; — ich, verjog“ — meine Wanda — Sie, die Fremde, sollten sie „erziehen.“

(Fortsetzung folgt.)

